

Zusammenfassung des Referats von Martin Dieckmann: „Journalismus in Zeiten des Krieges“

Allgemeines zum Journalismus

Im Gegensatz zur landläufigen Auffassung gibt es keine präzise Definition von Journalismus – es ist kein rechtlich geschützter Beruf. Private Blogger stehen unter grundrechtlichem Schutz wie auch einfache Flugblattautoren. Allerdings gibt es mittlerweile Vereinbarungen, Konventionen in der Welt der klassischen Medien, die durchaus Qualitätskriterien formulieren. Das ist hinterlegt in Codizes, Leitlinien, rechtlich gesetzlich sogar in Rundfunkanstalten, andernorts als Codizes in Medienkonzernen. Entsprechend hat die Ausbildung nicht nur in Deutschland ein hohes Niveau: vom klassischen Volontariat über Journalistenschulen bis hin zu Universitäts-Studiengängen. Gemessen an diesen Regelungen fällt der Journalismus etwa der Zeit vor 1933 im Niveau weit zurück. An Qualifikation hapert es also nicht.

Mit dem Begriff des „unabhängigen Journalismus“ (also weder von Parteien noch Konfessionen ausgerichtet) hat sich ein Standard entwickelt, der vielerorts allerdings in Gefahr geraten und zurzeit mächtig ins Wanken geraten ist: Das ist die Trennung zwischen Bericht, Fakt (facts) einerseits und Kommentar/Meinung/Wertung andererseits. Das ist nicht zu verwechseln mit naturwissenschaftlich messbarer „Objektivität“, sondern – wie der Medienwissenschaftler Haller den Soziologen Luhmann zitiert – als „intersubjektive Geltung“. Grob vereinfacht: das, worüber wir uns als Annahme einig sind.

Der neuere Journalismus, begonnen auf der Linken (in der frühen taz), hat der Trennung zwischen geteilter Geltung und Meinung den Kampf angesagt – zugunsten eines aktivistischen Journalismus. Ähnliches erleben wir seit längerer Zeit auf konservativer Seite – allem voran FAZ, NZZ oder der früher eher „ausgewogenen“ Weltwoche aus der Schweiz. Hier gibt es auch fachlich Dissens, etwa wenn der Monitor-Redakteur unter dem Titel „Haltung“ letztlich genau diesem aktivistischen Journalismus nachgibt.

Historisches zu Journalismus im Krieg

Die Mischung aus Propaganda und Bericht in Zeiten des Krieges beherrscht die gesamte Bildgeschichte – spätestens seit den Schlachtenbildern und den Flugblättern aus den Kriegen der Reformationszeit und dann exzessiv im sogenannten Dreißigjährigen Krieg. Mit der modernen Massenpresse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Fotografie als Pressemedium nahm dies enorm Fahrt auf. Bereits im Ersten Weltkrieg hat die britische Armee ein ganzes Corps von Journalisten für eine organisierte Kriegsberichterstattung organisiert. Im Zweiten Weltkrieg gab es den besonderen Umstand, dass es ja in ganz Kontinentaleuropa überhaupt keine freie Presse gab, da hier die NS-Alliierten das Sagen hatten. Im Fall des Journalismus in den USA wie in Großbritannien stechen hervor: die anhaltende Bildzensur in den USA, was gefallene US-Soldaten betraf. Es dauerte seit Kriegseintritt der USA sage und schreibe zwei Jahre, bis die ersten Leichen von US-Soldaten gezeigt werden durften. Einen Sonderfall stellt im Zweiten Weltkrieg „Radio London“ als BBC-Sender für NS-Deutschland dar. Ursprünglich wollte man hier nach dem gleichen Propaganda-Muster wie auf anderen BBC-Wellen berichten. Es setzten sich dagegen aber Redakteure durch – federführend unter Hugh Green, dem späteren Intendanten des NWDR und NDR – die für eine realistische Schilderung auch der britischen Verluste eintraten; um so glaubwürdiger zu sein für die Schilderung deutscher Verluste.

Von besonderer und vielfach schon analysierter Bedeutung wurde in den 1960er Jahren die US-Kriegsberichterstattung aus dem Vietnamkrieg. Es ist zwar übertrieben, diese Berichte als entscheidende Schläge gegen den Krieg zu deuten (das waren immer noch die Massen der Toten!); aber vor allem die relativ unkontrollierte Berichterstattung über Kriegsverbrechen der US-Armee wurde später als schwerer „Fehler“ seitens der US-Armee eingeschätzt. Danach wurden die Spielräume für die Presse erheblich restriktiver und der Überfall der US-Armee auf Grenada fand ganz ohne Medienbegleitung statt – die Anwesenheit von Journalisten

war schlicht verboten. Einen Kriegsschauplatz „ohne Journalisten“ kennen wir in der Gegenwart in grausamer Gestalt: Gaza ist für israelische Journalisten so gut wie nicht erreichbar und die meisten zuvor in Gaza aktiven Journalisten sind getötet worden.

„State of the art“ ist mittlerweile (seit 2003) das Konzept des „embedded journalism“, also die Einbettung der journalistischen Berichterstattung: Journalisten fahren unter dem Schutz von Militäreinheiten und bleiben deren Vorschriften unterworfen.

In Deutschland haben sich seit den 1990er Jahren natürlich auch weitere Rahmenbedingungen verändert: 1998/1999 wurde Deutschland in Jugoslawien, seit 2001 in Afghanistan Kriegspartei. Das war und blieb für Journalistinnen und Journalisten eine völlig neue Situation.

Rahmenbedingungen, institutionelle Akteure

Bevor man sich kritisch mit der Arbeit einzelner Journalistinnen, Journalisten beschäftigt, sollt man sich mit den Rahmenbedingungen, insbesondere den institutionellen Akteuren beschäftigen, die sich im Informationsfluss mehr oder weniger gezielt bewegen. Nur sehr grob und provisorisch lassen sich allein auf den ersten Blick unterscheiden: die Regierung, das Verteidigungsministerium, die Armee selbst, das jeweilige Medienhaus bzw. der jeweilige Medienkonzern, die letztlich die Endentscheidung fallende Redaktion und dann erst die einzelne Journalistin, der einzelne Journalist.

Schon in Friedenszeiten sind heute bereits die für Journalisten üblichen bilateralen Beziehungen zur „Arbeitsebene“ von Behörden (Informanten, Vertrauensebene) immer enger geworden. Die Behörden sind erheblich stärker als früher „abgedichtet“. Im Kriegsfall und im Konzert der genannten Akteure kommt nun hinzu, dass es international den Auf- und Ausbau von PR und Medienarbeit gibt, was etwa im Fall der Bundeswehr unter dem Begriff „Informationsarbeit“ verstanden wird. Das ist letztlich der Fall von klassischer „Unternehmenskommunikation“, worin typische Presse-Öffentlichkeitsarbeit mit dem „Wording“ für die Führungsebene und die Einbeziehung der Mitarbeitenden „aus einem Guss“ formuliert bzw. konzipiert wird. Hier werden Informationen zu Ereignissen, Zielen, Einordnung sozusagen „im Paket“ angeboten bzw. verteilt. Im Krieg Russlands gegen die Ukraine hat dabei der britische Militärgeheimdienst die Krone der Schöpfung in die Welt gebracht: Seit dem Aufmarsch der russischen Interventionstruppe brachte der britische Geheimdienst auf „Twitter“ bzw. „X“ einen täglichen Lagebericht mit Einschätzung der strategischen Lage. Das war anfangs mehrfach am Tag so, zuletzt täglich. Eine Auswertung der fachlichen Qualität ergab allerdings eine ausgesprochen magere Beute – allein überzeugend schien wohl das offizielle Label zu sein.

Neben diesen (tatsächlich mit entscheidenden) Rahmenbedingungen gehören natürlich auch klassische Restriktionen bis hin zur Selbstzensur hinzu. Zu den Restriktionen gehört der dramatische Abbau der Korrespondentennetze der Verlagshäuser, wenn auch nicht im selben Maßstab, aber Tendenz steigend auch: Rundfunksender auch des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Eine erhebliche Bedeutung ist auch dem Verlust an „engagiertem Wissen“ zuzuschreiben – dem weitreichenden Abbau systematisch erschlossener Presse- und Medienarchive in Medienkonzernen.

Last not least gehört eine erhebliche Portion Selbstzensur (und zwar eher im kollektiven redaktionellen Sinne als im Fall einzelner Personen), was sich insbesondere in „Auslassungen“ niederschlägt (z.B. im Fall der Antisemitismus-Resolutionen des Bundestages). All das aber ist und bleibt weiterhin umkämpft.

Was ist neu? Erosion der klassischen Medien

Gemessen an dem, was man von früher kennt, ist das Verhältnis von Information und Desinformation extrem angespannt durch die interaktiven Mediendienste, „Social Media“. Das Beispiel eines twitternden militärischen Geheimdienstes reichen wohl als Warnung aus. Wir wissen allerdings auch, dass in Zeiten akuter Krisen (Ausbruch eines Krieges, wenige Tage danach...) die Aufmerksamkeit extrem auf den klassischen Medien liegt (Fernsehen, Radio, Zeitungen, Zeitschriften), was aber – wie in jedem Krieg – allein auf der Angebotsseite abflacht (keine „News“ mehr). Das gilt aber nicht für die Plattformen interaktiver Medien.

Die meisten Menschen reden zwar darüber, machen sich aber die fundamentale Wende in der Medienwelt klar: Bis zu den Jahren 2007-2009 lebte die „digitale“ Nutzer-Welt stationär an Rechnern, allenfalls Notebooks. Mit der Einführung und radikalen Durchsetzung sämtlicher Dienste auf Telefonen als Mobilgeräten ist eine weitere extreme Beschleunigung erfolgt. Das Ganze ist erst 15 Jahre her, von den Reichweiten her ist es eine „Revolution“ von bislang kaum geahntem und in keiner Weise bewältigten Ausmaß. Dem Journalismus „in Zeiten des Krieges“ stehen also noch viel dramatischere Veränderungen als die bislang schon bekannten bevor.